Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 24

Artikel: Er und Sie und das Paradies [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637941

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 24 — 1917 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 16. Juni

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Strophen aus der Fremde.

Von Georg Hergweh.*)

Ich möchte hingehn wie das Abendrot
Und wie der Tag mit seinen letzten Gluten —
O leichter, sanfter, ungefühlter Tod! —
Mich in den Schooß des Ewigen verbluten.

Ich möchte hingehn wie der heitre Stern,
Im vollsten Glanz, in ungeschwächtem Blinken:
So stille und so schmerzlos möchte gern
Ich in des Himmels blaue Tiefen sinken.

Ich möchte hingehn wie der Blumen Duft,
Der freudig sich dem schönen Kelch entringet
Und auf dem Fittig blütenschwangrer Luft
Als Weihrauch auf des Herren Altar schwinget.

Ich möchte hingehn wie der Tau im Tal,
Wenn durstig ihm des Morgens Feuer winken;
O wollte Gott, wie ihn der Sonnenstrahl,
Auch meine müde Seele trinken.

Ich möchte hingehn wie der bange Ton,
Der aus den Saiten einer Harfe dringet,
Und kaum dem irdischen Metall entflohn,
Ein Wohllaut in des Schöpfers Brust erklinget.

Du wirst nicht hingehn wie das Abendrot,
Du wirst nicht stille wie der Stern versinken,
Du stirbst nicht einer Blume leichten Tod,
Kein Morgenstrahl wird deine Seele trinken.

Wohl wirst du hingehn, hingehn ohne Spur,
Doch wird das Elend deine Kraft erst schwächen,
Sanft stirbt es einzig sich in der Natur,
Das arme Menschenherz muß stückweis brechen.

*) Am 31. Mai letzthin war der 100. Geburtstag des Dichters. Erst Theologiestudent, dann Redaktor in Stuttgart kam er 1840 als Flüchtling nach Zürich. 1848 erschienen seine berühmten: „Gedichte eines Lebendigen", in denen der Geist der Märzrevolution in Deutschland in wuchtigen Versen sich auslebt. Er starb in Lichtental bei Baden 1875; sein Grab ist in Liestal.

Er und Sie und das Paradies.

10

Roman von Lisa Wenger.

„Was du mir anvertrauen willst, soll gut aufgehoben sein," sagte er ernst. „Und meine Schüler sollen wissen, wer für sie die schönen Sammlungen zusammenstellte. Das Häuschen will ich in Ordnung halten, als dürfte ich dich jeden Tag darin erwarten. Aber Kinder werden keine hier spielen."

„Wart' ab. Das Eichhörnchen ist jung. Freilich kann ich es mir nicht vorstellen mit einem Schreihals im Arm und einem zweiten an der Schürze. Kann sie mir nur denken, wie sie lacht und dich herumjagt, wie als Kind."

„Sie ist lieb und gut und macht mir das Leben zu einem Fest," sagte Martin. „Sie liebt mich und ich liebe sie wie am ersten Tag. Alles kann man nicht haben, und hätte sie Kinder, müßte ich Lis manche Stunde im Tag ihnen lassen. So gehört sie mir."

„'s ist aber doch schön, Kinder zu haben," meinte Sepp. „Man wird alt und niemand ist da, der einem mit linder Hand streichelt."

„Ich will bald mit Lis zu dir kommen, dann soll sie dich streicheln, als wäre sie dein Kind," sagte Martin liebevoll.

„Tut das, ich will mich darauf freuen. Und grüße Lis von mir, und da hast du etwas für sie. Kauf' ihr nicht Kaffee oder Zucker, das macht ihr keine Freude. Kauf' ihr irgend einen Firlefanz, so was Seidenes oder Samtnes zum Anziehen." Er legte ein großes Goldstück in Martins Hand, der sich sträubte, es zu nehmen.

„Was soll ich damit, Martin? Für mein Begräbnis ist gesorgt. Ich habe meinen Lohn als Waldhüter und brauche ihn nicht auf." Martin dankte gerührt für des Alten Geschenk.

„Also, wenn's möglich ist, am übernächsten Sonntag. Und nun leb wohl, ich muß heim, es ist ein weiter Weg." Die Männer drückten sich die Hände und Martin sah Sepp in die Augen. „Bleib gesund." Er nahm ein starkes Heimweh mit sich fort. So oft er zurücksah, stand Sepp noch vor der Türe und schaute ihm nach.

Martin ging den alten Weg. Es hingen zwischen dem Schnee noch schwarze und rote Beeren. Die Vögel flogen ab und zu ohne einen Laut. Es war kirchenstill im Wald. Eine starke Sehnsucht ergriff Martin, ein starkes, schmerzendes Heimweh. Das Heer seiner Kindheitserinnerungen begleitete ihn wie eine Schar beseligender Geister. Er begann leise zu singen: „Ich komme vom Gebirge her . . ." Als er fertig war, begann er das Lied noch einmal. „Da, wo du nicht bist, ist das Glück . . ." Hier ist mein Glück, hier ist es, dachte er. Aber dann fiel ihm Lis ein, sein Häuschen, seine Schule. Jedes Alter hat sein eigenes Glück, sagte er fast laut. Ich brauche das meine nicht zu suchen. Die Abendsonne sandte spitze lange Strahlen und die Stämme der Tannen glühten rot. Der Schnee glänzte. Martin trat aus dem Wald ins Licht.

Beim Abendbrot erzählte er Lis von seinem Gang zu Sepp und seinem Wunsch, ihn den übernächsten Sonntag zu besuchen. Er glaube, Sepp werde nicht mehr lange leben.

„Oh gern," sagte Lis freundlich. „Ich will ihm für sein Geschenk danken und ihm erzählen, was ich mir daraus kaufen will."

„Was willst du dir denn kaufen?" fragte Martin neugierig.

„Drei Paar lange seidene Strümpfe," sagte Lis wichtig.

„Aber Herz," wandte Martin ein, ein wenig zögernd, denn er wußte nun schon, daß Lis in solchen Dingen nicht viel Spaß verstand. Ist denn das etwas, was eine Lehrersfrau trägt? Das ist doch gar zu vornehm."

„Ich kann mir aus Sepps Goldstück kaufen was mich freut, nicht? Er hat es befohlen. Und mich freuen seidene Strümpfe. Die ganze Welt trägt sie."

„So," sagte Martin trocken. „Ich habe noch niemand mit seidenen Strümpfen gesehen."

„Und gerade die Herren tragen sie," erklärte Lis. „Der Herr Savion, der Direktor, alle seine Bekannten tragen sie. Oh, weißt du was, ich kaufe mir nur zwei Paar und kaufe dir dafür ein Paar."

„Das fehlte noch," lachte Martin.

„Doch, ich kaufe dir ein Paar. Nur ein einziges Paar," bat die Versucherin, „nur damit du nicht zu sehr abstichst mit deinen grauen, wollenen Socken. Wir werden doch bald wieder zu den Bianchis eingeladen."

„Ach, bitte, laß das. Das paßt nicht zu mir."

„Dann passe ich auch nicht zu dir," rief Lis.

Er sah sie an.

„Redest du im Ernst?"

„Ach, du Brummbär, ich denke ja nicht daran." Sie fiel ihm nun um den Hals und küßte ihn und fing dann an, den Tisch so zierlich abzuräumen und die Decke über ihn zu breiten und den bequemen Stuhl Martins zurechtzustellen, daß er ihr wiederum wie immer entzückt zusah und sich vornahm, ihr zuliebe seidene Strümpfe zu tragen, wenn sie es doch so sehr wünsche. Was liegt an einem Paar seidenen Strümpfen? dachte er.

4. Kapitel.

Es war Sonntag. Lis und Martin saßen einander am Mittagstisch gegenüber. Er hatte schon eine Stunde lang geübt und fühlte sich müde. Schweigend spielte er mit einem Blumenglas, das Lis mit ein paar zarten Föhrenzweiglein und roten Vogelbeeren gefüllt hatte. Sein feines Gesicht war blasser als gewöhnlich.

„Lis, ich habe heute nacht nicht schlafen können. Ich hatte Zeit, über manches nachzudenken, zum Beispiel darüber, daß es keinen eigentlichen Zweck mehr hat, noch länger Musikstunden bei Bianchi zu nehmen. Er verlangt kein Honorar, ich weiß es. Ich bin ihm viel Dank schuldig. Aber ein Teil meiner Kraft wird der Schule entzogen. Die Zeit, die ich notwendig zu Vorbereitungen und zum Weiterstudieren brauche, wird ihr von der Musik gestohlen. Ich glaube sagen zu dürfen, daß ich meine Ausbildung als vollendet ansehen darf, sogar für den Fall, daß in Konzerten mitzuwirken hätte. Man wird ja so oft darum gebeten, und es ist immerhin ein Glück, wenn trotz der Wohltätigkeit auch einmal gut gesungen wird. Dieser kleine Scherz tat seine Wirkung nicht. Lis konnte nicht antworten. Sie sah Martin entgeistert an.

„Was meinst du? Was du sagst ist ja verrückt." Sie sah ihm ins Gesicht. Jetzt, kurz vor dem Ziel wollte er aufhören? Sie hatte keinen Augenblick daran gezweifelt, daß die Stunden, die er regelmäßig bei Bianchi nahm, mehr noch sein rastloses Ueben um seiner spätern Laufbahn willen geschehe. Sie hatte angenommen, daß er zu ihren Fahnen übergegangen sei. Gefragt hatte sie nicht und er hatte nichts gesagt. Mary und Direktor Hellebecke hatten sie in ihrem Irrtum bestärkt. Und nun sollte die ganze glänzende Zukunft in nichts zerfließen? Sie sah sich wieder am Fenster sitzen wie früher und Tag für Tag auf den Schnee oder den Staub der Landstraße hinausstarren. Oder sie sah sich mit den Kindern im Wald herumstreifen als Frau Lehrerin, sah sich mit den Bäuerinnen in der Kirche sitzen, mit den Bauern über ihr jüngstes Kalb plaudern... als Lebenszweck. Es versanken die Lorbeeren und Diamanten, sie saß wieder im Fischerhaus. Und war ihr Fuß bis jetzt noch gar nicht in den Palästen ihrer Träume gewandelt, so hatte sie es doch in der Phantasie und der Hoffnung getan, hatte einen Vorgeschmack davon gehabt, hatte an Marmortischen gesessen, hatte die Arme auf samtne, vergoldete Lehnstühle gestützt und war bewundert und verwöhnt worden. Das sollte ein Ende nehmen, wo es kaum angefangen? Zornrot stand sie auf. Sie sagte kein Wort, aber ihr Blick fiel wie ein zündender Blitz über Martin und seine schöne, vernichtete Sonntagsfreude.

„Lis," rief er erschrocken ob ihren flammenden Augen. „So sehr hängst du an all' dem Tand?"

„Tand?" schrie sie. „Das ist kein Tand. Das ist das, was das Leben schön macht. Ich will mich nicht ewig langweilen. Ich will nicht hier auf dem Dorf leben und alt und häßlich werden, ehe ich gelebt habe. Ich mag mich nicht damit begnügen, am Morgen und am Mittag und am Abend hier im Zimmer zu sitzen und Blumen zu begießen,

oder draußen den Vögeln Hanf zu streuen. Ich will nicht, Martin, hörst du, ich will einfach nicht." Martin war aufgestanden. Auch über sein Gesicht zog eine tiefe Röte. „Ich wußte nicht, daß du bei mir nicht glücklich bist," sagte er. Lis schwieg. Endlich sagte sie: „Ich bin glücklich mit dir. Aber das füllt doch nicht mein Leben aus. Man will doch noch etwas anderes."

„Ich nicht!" rief Martin.

„Ach, was bist du für ein Mensch," sagte sie heftig. „Als wären deine Wünsche an einen Faden gebunden, so laufen sie hin und her zwischen mir und den Kindern und dem Wald. Das ist ja langweilig. Es ist gar nicht männlich."

„Nicht?" fragte Martin und sah ihr in die Augen. „Warum nicht?" Sie zuckte die Achseln.

„Ach, ein Mann will doch Sport treiben und Zigaretten rauchen und Wein trinken und Geld verdienen und will von den Leuten geehrt werden und in der Gesellschaft eine Rolle spielen . . ."

„Du gehst in eine gute Schule," sagte Martin ernst. „Ist es deine Freundin, die dich das alles lehrt?"

„Sag' nur nichts gegen Mary," rief Lis. „Die hat mich lieb und begreift mich und macht mir Freude, wo sie kann."

„Wir wollen aufhören," bat Martin. „Wir verstehen uns heute kaum, aber verletzen wollen wir einander nicht. Wir wollen warten, bis du ruhig geworden bist. Dann reden wir weiter und du kommst mir entgegen, gelt, Lis?"

„Lieber rede ich gar nicht mehr davon," sagte sie. Die Worte fehlten ihr, um auszudrücken, was sie fühlte. Die Tränen standen ihr in den Augen. Sie lief hinaus und hinunter in den Garten und setzte sich auf die Bank mit den roten Herzen, auf der ein paar nasse Herbstblätter lagen. Sie warf keinen Blick auf die Herzen, die freundlich aneinander gelehnt in ihrem Blumenkranz von der Liebe erzählten und als ein Sinnbild dauerhafter Zuneigung angesehen werden konnten, denn sie waren mit Oelfarbe gemalt und mochten wohl ein Menschenleben aushalten. Lis drehte ihnen den Rücken, dachte sich immer tiefer in Zorn und Trauer hinein, fror dabei erbärmlich und mochte doch nicht hinaufgehen, um Martin nicht zu begegnen. Endlich kam ihr ein Einfall. Sie wollte zu ihrer Mutter. Sie hatte nur wenige Minuten zu fahren.

Martin hatte sich an seinen Schreibtisch gesetzt und ein paar Kinderhefte vor sich gelegt. Er versuchte es umsonst, aus den kindlichen Aufsätzen frohe Laune zu schöpfen. Er blieb bedrückt. Als Lis hereinkam, sah er auf und warf die Feder hin.

„Ich möchte meine Mutter besuchen," rief sie kurz. Sie zupfte an dem Samtband, das ihr vom Gürtel herabhing, und sah nicht auf. Martin wollte ihr sagen, daß er ja Sepp versprochen, ihn mit Lis zu besuchen. Er war unsicher, ob er auf diesem Plan bestehen oder ob er sie gehen lassen sollte. Lis war ein Kind. Kinder soll man ablenken, wenn sie nicht artig sind. Er mochte sie nicht noch mehr kränken.

„So," sagte er endlich.

„Ja, so," gab Lis zurück.

Sizilianisches Ständchen.
Aus „Keller, Frühlingsreise durch Sizilien". Verlag Orell Füßli, Zürich.

„Soll ich dich begleiten?" fragte er.

„Oh, das ist nicht nötig," sagte Lis. „Mach du nur deine Hefte fertig. Ich komme früh wieder nach Hause. Ich bin lange nicht daheim gewesen." Es tat Martin plötzlich weh, daß sie daheim sagte. War sie nicht hier daheim? War nicht ihr kleines, buntes, hübsches Häuschen ihr Heim? War es nicht da, wo er war?

„Geh nur," sagte er, und konnte es nicht hindern, daß seine Stimme nicht froh klang wie sonst. Lis hörte das. Nun, da ihr Zorn verraucht war, tat es ihr leid, daß er am Sonntag allein bleiben sollte. Aber warum war er so? Warum begriff er nicht, was sein Glück bedeutete und das ihre? Warum hatte er kein Streben, keinen Wunsch nach ruhmvollem Vorwärtskommen? Wollte er denn Schulmeister und ewig Bauer bleiben? Sie vergaß, daß er nie ein Bauer gewesen. Aber die leise Regung von Reue war schon wieder verflogen. Sie drehte sich um und ging ins Schlafzimmer, um sich umzuziehen. Wie der Sonntag selber sah sie aus, als sie wieder herauskam. Auch ihre Augen glänzten, und sie lachte.

„Also, leb wohl," rief sie Martin zu und ging durch das Eßzimmer. Martin glaubte sie versöhnt.

„Gibst du mir nicht einmal einen Kuß," fragte er. Sie schüttelte den Kopf.

„Ich habe dich jetzt nicht lieb, da mag ich dir auch

Sizilien: Die Kathedrale von Parlermo (Front).

keinen Kuß geben." Sie verschwand, und Martin saß da bei seinen Schulheften. Er starrte eine Weile vor sich hin. Dann nahm er die Feder und pickte die Fehler auf. Dazwischen sah er Lis dunkles Köpfchen und hörte ihr trotziges: Ich habe dich jetzt gar nicht lieb. Er wurde müde vom Lesen und von der Eintönigkeit, und müde von dem Nachdenken über das böse Wort.

Er legte die Arme auf den Schreibtisch und schlief ein. Er träumte nichts. Alles blieb schwarz.

Als er erwachte, nahm er seinen Hut und ging ins Freie. Lange ging er unter den mächtigen Bäumen, die schon zwei Menschengeschlechter hatten wandeln sehen mit den gleichen Schmerzen und Freuden. Es war am Morgen ein Rauhreif gefallen, der den ganzen Tag der blassen Sonne widerstanden hatte. So war ein frohes Glitzern auf allen Aesten. Dicht lagen die langen, weißen Nadeln auf jedem Zweig, da und dort fiel ein Klümpchen herunter und zerstob, ehe es die Erde erreichte. Des Himmels Blau war zart verschleiert, dennoch sichtbar. Eine große Ruhe lag über dem Land. Martins Seele wurde still. Alle seine Gedanken wandten sich der Schönheit zu, unter der er wandelte. Das quälende Unbehagen, das ihn den ganzen Vormittag gebunden, zerfloß, und die Furcht, Lis Benehmen könnte mehr sein als bloße Launen, löste sich in ruhiges Nachdenken auf, und endete mit dem Entschluß, Lis davon abzuhalten, so oft zur Stadt zu fahren wie sie es in den letzten Wochen getan. Er hatte dazu mancherlei Gründe.

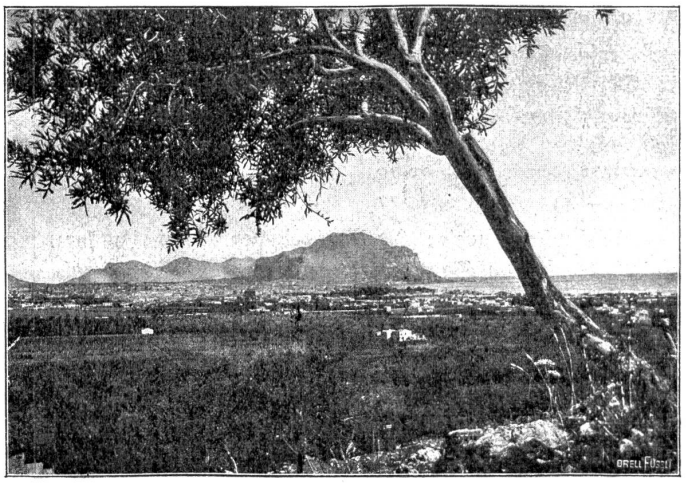
(Fortsetzung folgt.)

Sizilien. Von Dr. Walter Keller.

Orell Füßlis Wanderbilder Nr. 375—380. Besprochen von Alfr. Fankhauser.

„In Sizilien erst lernt man Italien kennen. Italien ohne Sizilien macht gar kein Bild in der Seele. Hier erst ist der Schlüssel zu Allem". Mit diesem Goethezeugnis schließt der Verfasser sein hundertseitiges Reisebuch. Er hat Italien durchwandert; er kennt sich in Mailand, Rom und Neapel, in den Bergen Umbriens und den Ruinen der Campagna wohl aus, aber in Sizilien hat er die Vereinigung aller individuellen Landschaften des Königreiches gefunden, darüber aber Meerlandschaften, wie sie sonst nirgends gefunden werden.

Er hat den Weg von Neapel nach Palermo genommen, hat diese Stadt gründlich betrachtet, ist dann der Südwest- und Ostküste entlang von Griechenstadt zu Griechenstadt gezogen und hat sich oft beinahe mehr an den Trümmern der alten Zeit als an der gegenwärtigen Kultur gefreut. Doch weil die Menschen der verschiedenen Zeiten in der gleichgebliebenen Natur sich wenig verwandelt haben, vereinigen sich die zwanglos gereihten Schilderungen zu einem klaren Gesamtbilde, das vielleicht durch die Einteilung in kurze Kapitel noch an Uebersicht gewinnt. Es scheint nicht schwer, ein gutes Reisebuch zu schreiben. Alles fremdartige reizt den Neuling. Er braucht nur in der ersten Mußestunde wahllos zu notieren, was ihm von dem Gesehenen geblieben ist, und er hat so schon viel zu bieten. Dem ungeschulten Reisenden geht jedoch vor dem Vielen das Typische verloren. Dem Geschulten spielt im Gegenteil sein System Streich um Streich, indem er das Intime, Persönliche übersieht. Es braucht zum Reiseschriftsteller einen Gebildeten, der vor allem seine eigenen hellen Augen bewahrt hat und nicht mit denen eines fremden Meisters beobachtet. Persönlich beobachtet und dabei das Wertvolle herausgegriffen



Sizilien: Panorama über die goldene Muschel von Palermo.